

Flucht

Die schrillen Rufe und das heisere Gebell der Meute hinter ihm wurden lauter und lauter. Gehetzt sah er sich um, und wäre beinahe vor einen Baum gelaufen. Nur mit Mühe konnte er sich auf den Beinen halten. Der nächtliche Wald war für ihn ungewohnt, die Dunkelheit, die Bäume und Sträucher, die fremden Gerüche. Wieder und wieder stolperte er, konnte sich aber stets gerade noch abfangen. Ein Sturz hätte das Ende bedeutet, da war er sich sicher.

Eine Höhle, eine Nische, irgendein Versteck musste es doch geben! Aber der Wald bot keinen Schutz vor den Verfolgern, deren Schreie zwischen den Bäumen hallten. Es waren viele, grausame Kreaturen, kleiner als er, doch in der Meute tödlich. Ihre schiere Masse würde ihn zu Boden drücken, ihre kleinen Leiber an ihm zerren, bis er sich ihrer nicht mehr erwehren konnte.

Unter seinen Schritten brachen Äste; Das Knacken und Krachen rief die Verfolger immer wieder auf seine Spur. Er konnte aber auch nicht innehalten, denn im hellen Tageslicht wäre er ihnen schutzlos ausgeliefert. Schon färbte sich der Himmel im Osten über den Bergen in einem hellen Blau, was ihm einen Schauer über den Rücken jagte. Noch einmal nahm er all seine Kraft zusammen und rannte so schnell wie nie zuvor.

Beinahe, fast hatte er es geschafft. Schon sah er den Eingang einer Höhle vor sich, ein verlockend klaffendes Loch in einer nahen Felswand, das ihn in Sicherheit bringen würde. Er streckte die Arme nach der ersehnten Dunkelheit aus, und beschleunigte noch einmal seine Schritte.

Dann ging die Sonne auf und der Troll stürzte leblos zu Boden.

Als die Menschen ihn erreichten, jubelten sie auf.

„Der Troll! Der Troll!“, jubelten sie, „Wir haben den Troll gefangen!“

Der Jagdtrupp, vielleicht zwanzig Männer und Frauen, bildete einen Kreis um ihre Beute. Viele trauten sich nicht an den massigen Leib des Monstrums heran, aber einige sprangen frech vor und stupsten den Troll mit ihren Knüppeln und Sensen, ganz Mutige sogar mit ihren Fingern. Doch das riesige Wesen rührte sich nicht, zeigte kein Anzeichen von Leben. Würdevoll trat der Dorfvorsteher vor, drückte das Kreuz durch, streckte seinen mächtigen Bauch vor, strich sich das graue Haar zurück und rückte seine Weste zurecht. Dann beugte er sich über die Kreatur. Lange Zeit lauschte er an dem Monster. Gespannt verfolgten alle Augenpaare seine Bewegungen. Genüsslich erhob der Belebte sich und reckte die Hand in die Höhe: „Er ist tot!“

Wieder jubelten die Leute, und die Hunde jaulten und bellten.

„Hackt ihm den Kopf ab!“

„Ein Holzpflöck ins Herz!“

„Zieht ihm die Haut ab!“

„Schneidet ihm die Kehle durch!“

„Werft ihn in kochendes Wasser!“

„Reißt seine Zunge raus!“

„Stecht ihm die Augen aus!“

„Zerstückerlt ihn!“

„Teer und Federn!“

Der Ortsvorsteher räusperte sich gewichtig: „Harumph! Das sind alles gute Vorschläge, aber wir sollten ihn erst ins Dorf schaffen, bevor wir überlegen, was wir mit ihm tun.“

„Ins Dorf, ins Dorf“, stimmten alle zu, schon bald hatte einer einen Karren geholt, vor den ein teilnahmslos dreinblickender Esel gespannt war. Unter viel Ach und Krach hievten sie den Troll darauf, und der Esel zog das Gefährt gleichmütig ins Dorf. Dort entzündeten sie ein großes Feuer und riefen alle zusammen. Einer, der war Schmied, holte ein Beil, und schlug einen Finger des Trolls ab, um ihn zu trocknen, damit er Glück bringe. Andere bespuckten den Troll, traten ihn, zogen an seinen Haaren und an seinen Hörnern, schnitten mit Messer in seine zähe, graue Haut. Die Kinder bewarfen den Troll mit Unrat, während die Erwachsenen ihn beschimpften. Sie lachten, nannten ihn „dummer Troll“ und „Monster“, schnitten sich Stücke seiner Haut heraus, um sie über ihren Kamin zu hängen.

„Aber warum tun wir ihm weh?“, fragte ein kleines Mädchen. „Er hat doch gar nichts getan.“

„Er ist anders als wir“, erklärte die Mutter nachsichtig. „Sieh ihn dir an. Er ist ein Monster!“

„Aber er hat uns doch gar nichts getan!“

Die Mutter wurde ungeduldig. Warum war ausgerechnet sie mit einem so dummen Kind geschlagen? Sie sagte schroff: „Trolle fressen Menschen!“

„Ui. Menschenfresser!“ Die Augen des Mädchens wurden groß, als es den Troll voll neu gewonnenem Respekt betrachtete. Vorsichtig ging sie zu ihm hinüber und trat ihn

so fest sie konnte. Und dann noch einmal, denn ihre Mutter lächelte, als sie es tat.

Wein und Bier wurden ausgeschenkt, die Männer und Frauen tanzten, lachten und feierten ihren Sieg über das gewaltige Wesen. Doch einige Dorfbewohner saßen mit dem Ortsvorsteher zusammen und redeten.

„Wir sollten das Dorf umbenennen: Wäre *Trolltod* nicht ein besserer Name?“, schlug einer vor, und alle nickten eifrig.

„Jeder bekommt ein Stück vom Troll, als Familienerbstück“, sagte eine andere, und wieder nickten alle.

„Das wird sie lehren“, erklärte ein Dritter, und alle nickten, auch wenn sie nicht sicher waren, wem was gelehrt werden würde.

Als sie verkündeten, dass der Troll unter allen aufgeteilt werden würde, begann der Streit; jeder wollte ein gutes Stück ergattern.

„Ich will einen Finger!“

„Ich einen Hauer!“

„Ein Horn!“

„Ich will auch ein Horn! Und einen Finger! Und einen Hauer!“

Schnell stellte der Ortsvorsteher fest, dass es nicht genug Finger und Hauer und Hörner für alle gab. Einige beschimpften den Schmied, der sich schon einen Finger geholt hatte, aber nicht sehr laut, denn er war stark und groß.

„Wir hacken ihn in Stücke, dann verteile ich alles unter uns. Das ist mein gutes Recht als Ortsvorsteher! Aber erst

morgen, es wird bald dunkel", erklärte der Ortsvorsteher und just in diesem Moment ging die Sonne unter.

Der Troll erwachte, schrie vor Qualen auf, erhob sich und tötete alle, die nicht davonliefen. Einige der Erschlagenen nahm er als Wegzehrung mit; die anderen Menschen kümmerten ihn nicht mehr, Bestien, die sie waren.

Übrigens hat der Esel das Ganze überlebt.